

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 11

Artikel: Religion, Kirche - Reich Gottes
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religion, Kirche — Reich Gottes¹⁾

„Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel Räubern in die Hände; die zogen ihn aus und schlügen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig ging ein Priester dieselbe Straße hinab; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der unterwegs war, kam in seine Nähe, und als er ihn sah, hatte er Erbarmen mit ihm und trat hinzu, verband seine Wunden, indem er Oel und Wein darauf goß, hob ihn auf sein Tier, brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Und am folgenden Tage nahm er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sagte: Pflege ihn; und was du mehr aufwenden wirst, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Lukas 10, 30—35.

In dieser Geschichte lässt Jesus drei schwere Begriffe, die drei ehrwürdigen Größen „Religion, Kirche, Reich Gottes“, sozusagen in Menschengestalt aufmarschieren. Man sieht es dem Gleichnis nicht sofort an, wie revolutionär es ist. Diejenigen, die es zum ersten Male hörten, die haben das gefühlt, daran ist kein Zweifel. Ihnen ist es nicht harmlos vorgekommen. Wir aber sind schon durch den üblichen Titel „vom Barmherzigen Samariter“ dazu verleitet, lediglich eine moralische Forderung darin zu sehen — und dazu noch eine triviale Selbstverständlichkeit. Braucht man den Menschen das zu sagen? Mußte ein Prophet oder gar der Sohn Gottes kommen, um diese Wahrheit der Welt zu offenbaren. F. Th. Vischer hat doch recht mit seinem Motto: „Das Moralische versteht sich von selbst.“

Aber sehen wir näher zu. Es ist nie die Art Jesu gewesen, Selbstverständlichkeiten zu sagen. Immer ist sein Reden ein Ringen um neue Gedanken gewesen, ein Durchbrechen durch erstarrtes Wesen, ein Angriff auf Totes, ein Durchbruch des Lebendigen. Immer ist sein Reden beunruhigend, revolutionierend, — wenn wir das in seinen Worten nicht spüren, dann liegt es an uns.

I.

Dieses Gleichnis ist bis zum Rande mit revolutionären Gedanken gefüllt²⁾). Der erste dieser Gedanken ist der Angriff der Menschlichkeit auf den Nationalismus und Patriotismus und damit auf den Krieg, der ja aus den nationalistischen Leidenschaften und Verhetzungen

¹⁾ Vortrag, gehalten bei Anlaß der Jahresversammlung der religiös-sozialen Vereinigung am 2. November 1944 im Zürcher Volkshaus.

²⁾ Es ist vielleicht ganz gut, wenn wir wieder einmal sagen, was wir unter „revolutionär“ verstehen und was wir darunter nicht verstehen. Wir möchten diesem Begriff seine Größe und Würde geben. Wahrhaft revolutionär ist nur der Geist, nur die Gerechtigkeit, nur die Liebe. Also gerade nicht die Gewalt! Die Gewalt hat die

(Juden gegen Samariter, und Samariter gegen Juden) stammt, aus dem Vergessen der „All-Menschlichkeit“, wie Dostojewskij es nannte. Also *mehr* als der Gedanke des „Roten Kreuzes“, mehr als Henri Dunant ist in diesem Gleichnis. Der Barmherzige Samariter ist ja sozusagen der Schutzpatron des Roten Kreuzes. Aber der Gedanke des Gleichnisses ist viel lebendiger, viel revolutionärer. Als Henri Dunant auftrat, war sein Gedanke auch von einer tiefen und revolutionären Menschlichkeit getragen. Aber dann ist er in der Organisation erstarrt. Diese Organisation ist immer noch segensreich, aber sie greift nicht mehr an, sie ist nicht mehr revolutionär. Sie lässt den Krieg bestehen, in gewissem Sinne ermöglicht sie ihn geradezu, ohne es zu wollen. Die Geschichte vom Samariter aber erschüttert den Boden, aus dem die Kriege wachsen. Diese Gestalt des Samariters ist mehr als die Verkörperung der Barmherzigkeit, sie ist das Reich Gottes im Angriff, also nicht eine moralische Selbstverständlichkeit, sondern der Angriff auf die bis zum heutigen Tage noch geltende Moral, welche Kriege nicht nur erlaubt, sondern sie zu Höhepunkten nationalen Lebens stempelt.

Der Angriff wird in dem Gleichnis auf negative und positive Art geführt. (Es ist nötig, gerade die große Negation zu betonen, weil sie immer wieder übersehen wird, wodurch sich dann alles in harmlose Moral auflöst.) Der nationalistische Patriotismus wird als Phrase und Lüge gebrandmarkt. Es wird darauf hingewiesen, daß er ja gar nicht funktioniert. Der Volksgenosse geht ja am leidenden Volksgenosse vorüber. Es gibt ja diese Solidarität innerhalb der Nation gar nicht.

Wo Menschlichkeit sich erhebt und sich zum Schwachen und Hilfsbedürftigen neigt, da fließt sie gar nicht aus jenen nationalistisch-patriotischen Gefühlen. Wann war die Leidenschaft für soziale Gerechtigkeit bei denen, die den Patriotismus gepachtet haben, bei den „national gesinnten“ Kreisen? Flammt ihre patriotische Begeisterung und Tatkraft etwa auf, wenn sie auf den alten, den kranken, den wirtschaftlich bedrückten und ausgebeuteten Volksgenosßen sehen? Läßt das alles nicht im Gegenteil ihren Patriotismus völlig kalt? Nur wenn es um die Armee geht, erwärmt und erhitzt sich ihr patriotisches Gemüt. Es würde dem Patriotismus schlechterdings an Inhalt fehlen, wenn man den beschränkten Nationalismus daraus wegnähme. Was bleibt von

Revolutionen immer nur verdorben und vergiftet. Es gibt Empörungen der beleidigten Gerechtigkeit, die gewaltsame Formen annehmen müssen.

Aber in der Gewalt liegt immer ein Element der Dämonie und eine Quelle der Tragik. Terroristen sind keine wahren Revolutionäre. Die Gewalt ist das am wenigsten Revolutionäre in den Revolutionen, sie ist das Reaktionärste darin, und es ist darum gar nicht so paradox, sondern von einer tiefen Folgerichtigkeit, daß gewaltsame Revolutionen nicht in größere Gerechtigkeit, sondern in größere Tyrannie ausmünden. Wahrhafte Revolutionäre sind immer nur die gewesen, die größere Gerechtigkeit und Menschlichkeit mit dem Einsatz ihres ganzen Wesens und Lebens verfochten haben, wobei aber nicht nur der Zweck, sondern auch die Mittel jenen neuen Geist atmeten.

den üblichen patriotischen Poesien übrig, wenn man das kriegerische Thema, die Schlachtenerinnerungen usw. daraus wegnimmt? Wenn die „Freiheit“ besungen wird, meinen sie dann die Menschenrechte, meinen sie die lebendige Demokratie oder nicht immer nur etwas, das vor allem Trennung von andern Völkern bedeutet? Wann wurde je die Brüderlichkeit, das Einstehen für den schwachen Volksgenossen besungen? Das ist die Anklage des Gleichnisses, daß der Patriotismus durchaus vereinbar ist mit jenem kalten Vorübergehen an der Not des Volksgenossen.

Die positive Form des Angriffes ist in der Gestalt des Samariters und seiner Menschlichkeit gegeben. Er ist wahrhaftig ein Revolutionär, trotzdem er keine Werkzeuge des Terrors, sondern seinen Weinkrug und sein Oelgefäß in den Händen trägt. Aber jeder, der in dieser Welt der Trennungen und Verhetzungen es fertig bringt, nichts anderes als ein *Mensch* zu sein, ist ein wahrhafter Revolutionär. Jeder, der unbekümmert an allem Nationalismus vorüber, über alle trennenden Schranken hinweg zum Menschen, zum Bruder geht, ist ein radikaler Revolutionär — dann wenigstens, wenn er es bewußt tut, wenn er geflissentlich die Vorurteile und die Haßschranken ignoriert und dadurch Zeugnis ablegt gegen das tote Wesen, das die Menschen fesselt. Jeder, der in unbekümmter Freiheit seinen Weg geht und die Bruderschaft bejaht, ist ein Zeuge der neuen Welt, des Reiches Gottes und des Menschen.

II.

Wir sagten am Anfang, daß Jesus in diesem Gleichnis die drei Begriffe Religion, Kirche, Gottesreich sozusagen in Menschengestalt aufmarschieren lasse. Im Samariter tritt uns das Gottesreich entgegen, im Priester und Leviten Religion und Kirche. (In ihnen ist auch — wie wir im ersten Abschnitt gezeigt haben, Nationalismus und Patriotismus verkörpert, denn der religiöse und der nationale Fanatismus war bei den Juden eins, und seine glühendsten Vertreter waren eben die „Priester und Leviten“.) Es ist also hier auf die Mächte der Religion und der Kirche ein Angriff geführt, und zwar ein Angriff von unerhörter Schärfe und Rücksichtslosigkeit. Aber der Angriff geht nicht gegen Menschen, sondern gegen Mächte. Wenn wir meinen, Jesus habe das individuelle Verhalten irgendeines solchen Priesters oder Leviten schildern wollen, dann wird alles ganz unverständlich; er hat auch nicht etwa den *Priesterstand* an den Pranger stellen wollen, sein Angriff geht gegen Religion und Kirchentum. Wenn wir das nicht im Auge behalten, dann müßte uns das Gleichnis als eine grobe und höchst ungerechte Karikatur erscheinen. Kann sich denn jemand vorstellen, daß sich im ganzen jüdischen Lande auch nur ein einziger Priester so verhalten hätte: „sah ihn und ging vorüber“? Nein, jeder hätte

geholfen! Es gibt ja seltsame Leute, es gibt Träge, es gibt Feiglinge, es gibt weltfremde und unpraktische Träumer, aber so etwas: an einem hilflosen Verwundeten vorübergehen, ohne auch nur einen Versuch des Helfens zu unternehmen, das hätte sich keiner geleistet. Kein Kirchenmann und kein Sektenmann hätte sich so verhalten. Ich glaube nicht, daß die Pfarrer besser sind als andere Menschen, aber sie sind auch nicht schlechter. Und irgendeinen Hilfsversuch würde jeder Mensch, auch der Kirchenmensch, unternehmen, die meisten sogar mit großem Eifer, ja mit Begeisterung, denn gerade das ist ja im Menschen, die Sehnsucht und der Drang, zu helfen und wahrhaft menschlich zu sein. Da hat Kropotkin mit seinem Glauben an die „gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ gar nicht unrecht. Das hat Jesus ja mit der nur-menschlichen, weder patriotisch noch konfessionell verkrüppelten Gestalt des Samariters gerade sagen wollen.

Aber mit dem Priester und Leviten, die vorübergehen, meint er die Religion und die Kirche. Es ist eine heftige Anklage, ja sie mag auch als ungerecht bezeichnet werden können, denn ist nicht gerade aus den Religionen und Kirchen heraus ein Strom des Erbarmens und der Liebe gekommen? Nein, jener Strom ist aus dem Geist und der Kraft des Reichen Gottes gekommen, das ja wohl auch manchmal noch innerhalb der Kirchen und Religionen eine Stätte hat.

Aber der Angriff auf Religion und Kirche und auf ihr Verfangen in der Menschlichkeit ist trotzdem notwendig und wahr und durch die Tatsachen der Kirchengeschichte tausendfach gerechtfertigt. Die Feststellung „sah ihn und ging vorüber“ ist keine Karikatur, sondern das Hervorheben eines Umstandes, der für jene Mächte charakteristisch ist. Jeder erkennt doch das erschreckende und himmelschreiende Nebeneinander, an das wir uns nur allzu sehr gewöhnt sind, jenes Nebeneinander von Kirche und Folter, Kirche und Tyrannie, Kirche und Sklaverei, Kirche und soziale Ungerechtigkeit, Kirche und Kinderausbeutung, Kirche und Bastille, Kirche und Mussolini, Kirche und Hitler, Kirche und Franco, Kirche und Antisemitismus und was dieser unbegreiflichen, sich gegenseitig nicht störenden Zusammenstellungen noch mehr sein mögen. Wenn Christus in diesem so harmlos scheinenen Gleichnis diese geradezu furchtbare und vernichtende Anklage gegen das Religions- und Kirchentum erhebt, dann muß er da etwas gesehen haben, was zum Wesen jener Mächte gehört.

Die moralische Erklärung reicht nicht aus. Nicht nur das meint Jesus, daß die Kirchen aus Feigheit, aus Menschenfurcht und Servilismus, aus Egoismus, aus Machtrieb und um materiellen Interesses willen im Kampf gegen Unrecht und Unmenschlichkeit versagten. Alles das mag eine Rolle spielen, denn das ist überall da, wo Menschen sind. Aber nicht diese menschlichen Schwachheiten und Sünden wirft Jesus der Kirche vor, sondern das, daß sie prinzipiell und mit gutem Gewissen an der Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit vorübergeht.

Wenn sie es nur aus Feigheit täte, hätte sie wenigstens ein schlechtes Gewissen dabei und würde sich schämen.

Aber die Kirchen haben je und je ein gutes Gewissen gehabt, wenn sie sich auf die „religiösen Belange“ beschränkten. Sie waren geradezu stolz darauf. Auf den Gesichtern des Priesters und Leviten liegt Stolz bei ihrem Vorübergehen. Es ist der Stolz darauf, daß man sich in seiner eigentlichen Aufgabe, in seiner Beschäftigung mit den „tiefsten und ewigen Fragen“ nicht irre machen und sich nicht davon weglocken läßt. Sie haben es immer als eine Zumutung empfunden, wenn man sie veranlassen wollte, zu solchen Dingen ein Wort zu sagen. Ja, was ist denn das, worin man uns hineinziehen will, so sagen sie, wir sollen uns mit schlechten Löhnen und menschenunwürdigen Wohnungen, mit Parteiprogrammen und Abstimmungen, mit Steuerfragen und mit dem Militärproblem befassen?! — das ist ja Politik. Gott behüte uns davor! Wir wollen doch nicht in diese fragwürdige Arena hinuntersteigen, wir wollen uns doch nicht mit dieser meist so schmutzigen Sache beflecken. An diesen Dingen gehen wir vorüber, niemand halte uns auf, denn wir sind auf dem Wege, der *uns* aufgetragen ist, auf dem Wege ins Heiligtum.

So reden die Kirchen. Haben sie nicht das Recht, so zu reden? Leugnen wir denn ihre wirklichen Heiligtümer? Werden da bei ihnen nicht die Seelen zur Wahrheit geführt, erschüttert, gedemütigt, getröstet und erhoben? Wird da nicht das Gewissen geschärft, wird da nicht mit der Schuld, mit dem Schicksal, mit der Verzweiflung und mit dem Tode gerungen? Lehren sie nicht die Menschen, vor Gottes Angesicht zu treten, ihr Leben unter sein Licht zu stellen? Ja, lehren sie nicht doch auch Liebe und Verantwortung von Mensch zu Mensch? Sie sind doch nicht einfach Heuchler, diese Priester und Leviten, sie meinen es ernst und mühen sich ab, daß sie innerlich weiterkommen.

Das alles ist wahr, und das hat auch Jesus gesehen. Und doch hat er seine große Anklage gegen ihr Kirchentum und Religionswesen erhoben. Er hat offenbar in jener Pflege des Heiligtums, in jenem Beßortsein um die inneren Bezirke der Seele keine Entschuldigung dafür gesehen, daß sie an der Bedrückung des Bedrückten und an der Not des Beraubten und Enterbten vorübergingen. Er hat auch gesehen, daß dann der kirchliche Eifer sich so oft verlor in Fragen, die auch mit bestem Willen nicht als Fragen großer und ehrwürdiger Innerlichkeit angeschaut werden können. Gerade dort, wo die Kirchen und Religionen als Organisationen auftreten, in ihren Behörden und Synoden, da stürzt sich der ganze Eifer auf Fragen sehr äußerlicher Art, auf allerlei levitische Angelegenheiten, Fragen des Kultus, des Kirchengesanges, der Organisation, der Finanzen. Das muß auch sein sagt man — und niemand bestreitet das, aber wenn der Blick auf irgendeine Ungerechtigkeit gelenkt wird, die an Menschen geschieht, dann müßte das — das ist Jesu Meinung — doch wohl wichtiger

genommen werden als alle jene kirchlichen Belange. Sonst machen sich die Kirchen zum Selbstzweck, dienen in unheiligem Egoismus sich selbst und gehen immer wieder ohne jede Ahnung von der Tiefe dieses Wortes vorüber an dem, der gesagt hat: „Was ihr einem der Geringsten unter meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“

Immer wieder vergessen die Religionen und Kirchen über ihren Heiligtümern jenes eine Heiligtum, das Christus uns heilighalten lehrte: den Menschen. Der Samariter — er ist auf dem Wege zum Heiligtum, als er sich dem Verwundeten naht. Er verwaltet mit seinem Oelkrug und seiner Weinflasche die heiligen Sakramente. Das ist die große religiöse Revolution, die uns in dieser Gestalt vor Augen geführt wird.

Aber auch hier darf nicht wieder eine moralische Selbstverständlichkeit daraus gemacht werden. Nicht um die selbstverständlichen Samariterdienste handelt es sich, sondern um das, was uns allen, fromm und unfromm, nicht selbstverständlich ist, um unser Wort und unsere Tat für die Geschlagenen und Verkürzten. Die Kirchen haben den Proletarier im Stiche gelassen, sie haben sich nicht für sein Menschenrecht gewehrt. Die Kirchen haben die immer wieder zur Schlachtbank geführten Massen im Stiche gelassen. Sie haben sie preisgegeben und hatten kein schützendes und bewahrendes Wort für sie; sie hatten kein Wort gegen die reißenden Wölfe, die die Herde zerrissen, welche doch die Kirche treu zu weiden vorgab.

Die Menschlichkeit ist auf dem Spiel, das ist es, was uns von Christus zugerufen wird. Das Reich Gottes ist das Reich, in dem das Recht des Menschen das wahrhaft heilige Anliegen ist.

Die Pflege der persönlichen Moral ist selbstverständlich, aber sie reicht nicht aus. Wir müssen für das Gottes- und Menschenreich einstehen, das über alle bloße Moral hinausgeht. Sonst wird es so herauskommen, daß der Mensch, dessen Gewissen wir geweckt, den wir beten gelehrt, den wir zur Nächstenliebe ermahnt, eines Tages hinter einem Maschinengewehr sitzen und Menschen niedermähen muß oder daß er, den wir Ehrfurcht vor allem Lebendigen und Zartheit und Rücksicht und Ritterlichkeit gegenüber allen Schwächeren lehrten, eines Tages in einem Flugzeug sitzt und Taufende von Frauen und Kinder morden muß, oder daß er, den wir zu peinlicher Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit anleiteten, hineinverstrickt wird in ein Wirtschaftssystem, das von Praktiken der Uebervorteilung und der Ausbeutung des wirtschaftlich Schwächeren bis ins Tiefste hinein durchsetzt ist.

Moral, Religion, Kirchentum, alles das ist unzulänglich. Es muß etwas Neues kommen; die alte Welt ist in Auflösung. Und diese Krankheit tritt erschreckend zutage in der Preisgabe des Menschen. Der arme, der geschändete Mensch, dessen Würde angetastet und dessen Existenz durch Massenvernichtung bedroht ist — das ist die

große Enthüllung des Wesens unserer Zeit. Und an diesem Menschen gehen Religion und Kirche vorüber. Wo aber das Reich Gottes ist, da offenbart es sich zuerst als das Einstehen für den Menschen, da werden keine Heiligtümer geshmückt und gepflegt als allein das Heiligtum des Menschen, seines Rechtes, seiner Würde, jener Würde, die ihm der gab, der gesprochen hat: Was ihr einem der Geringsten unter meinen Brüdern getan, das habt ihr mir getan.“³⁾

Paul Trautvetter.

Die Gegner Jesu

LEONHARD RAGAZ †

(Fortsetzung)

7. Statt Gottesgebot — Menschensatzung.

Wir haben damit den Sinn und die Wahrheit dieses großen Anklagekapitels gegen die Vertreter der Religion darzustellen versucht. Aber die Gegner Jesu werden auch in andern Partien des Evangeliums, noch abgesehen von der Bergpredigt¹⁾, gekennzeichnet. So vor allem im 15. Kapitel des Matthäus. Hier heißt es:

Da traten zu Jesus Pharisäer und Schriftgelehrte, die von Jerusalem gekommen waren und sprachen: „Warum übertreten deine Jünger die Ueberlieferung der Alten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen.“ Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Warum übertretet ihr denn das Gebot Gottes um Eurer Ueberlieferung willen?“ Denn Gott hat geboten und gesprochen: „Ehre Vater und Mutter, wer aber Vater und Mutter flucht, soll des Todes sterben.“ Ihr aber saget: „Wenn einer zu Vater oder Mutter spricht: „Es sei eine Tempelgabe, was euch von mir zu Eurem Nutzen zukommen könnte, der braucht Vater und Mutter nicht zu ehren.“ So entkräftet ihr das Gesetz Gottes um Eurer Ueberlieferung willen. Ihr Heuchler: trefflich hat über euch Jesajas, der Prophet, gesagt: „Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, sein Herz aber ist ferne von mir. Sie dienen mir auf eitle Weise, indem sie Menschensatzungen lehren.“

(Matth. 15, 1—9.)

F. Was bedeuten diese Worte?

A. Sie stellen wieder eine Grundtatsache und Grundentartung des religiösen Wesens ins Licht: daß Menschensatzung an die Stelle von Gottesordnung tritt.

³⁾ Immer wieder möchten wir auf die Bücher von Leonhard Ragaz, in diesem Zusammenhang besonders auf das wundervolle Buch „Die Gleichnisse Jesu“, hinweisen.

¹⁾ Was die Bergpredigt betrifft, so sei auf Leonhard Ragaz: „Die Bergpredigt Jesu“ verwiesen.